

Gerhard Nachtwei

# Un-Glaublich lernen

*„Pastorale Überlegungen, angeregt durch Briefe Neugetaufter“*

**Seit 1999 werden im Bistum Magdeburg die erwachsenen TaufbewerberInnen vom Bischof zu einem Zulassungsgottesdienst eingeladen. Im Zentrum dieses Gottesdienstes stehen die persönlichen Zeugnisse der Neugetauften.<sup>1</sup> Von diesen Zeugnissen her lassen sich Konsequenzen für Kirche und Pastoral bedenken.**

● Das Wort »Mission« ist seit geraumer Zeit «in», angefangen von Sonntagspredigten über Verlautbarungen der Deutschen Bischofskonferenz bis hin zu Päpstlichen Rundschreiben. Wie andere Modeworte auch steht es in der Gefahr, zur Stopfgans werden. Jeder weiß anscheinend, was damit gemeint ist, Befürworter wie Gegner. Dabei sollten wir inzwischen gelernt haben: Das Wort »missionarisch« ist nicht mehr ungefüllt und unerklärt zu verwenden. Es darf weder zum Totschlag- noch zum Überforderungswort verkommen.

Das bedeutet: Weder müssen die zu Missionierenden befürchten, dass man sie vereinnahmen und ihnen etwas überstülpen will. Noch soll sich eine missionarische Kirche mit dieser Aufgabe ungebührlich belastet und gnadenlos überfordert fühlen. Die mehr mit kühler Distanz als mit Worten geäußerte Ablehnung des mis-

sionarischen Aufbruchs lässt sich so zusammenfassen: »Was sollen wir denn noch alles tun? Wir können nicht einmal die eigenen Kinder im Glauben halten, da sollen wir uns noch um andere kümmern, die gar kein Interesse für Gott und die Kirche zeigen?« Da hilft es im Übrigen überhaupt nicht weiter, auf die blühenden Katechumenatsbewegungen in den USA und Frankreich hinzuweisen. Wir sind eben nicht Frankreich oder die USA, sondern Deutschland, genauer die neuen Bundesländer. Dass die stärkste Konfession der Ostdeutschen mit 75 -80% der Bevölkerung die »hartnäckig Konfessionslosen« (Erhart Neubert) oder »religiös Unmusikalischen« (Eberhardt Tiefensee) sind, darin fühlen sich viele ChristInnen durch ihre Erfahrung bestätigt.

Es muss überraschenderweise festgehalten werden: Die vorliegenden Berichte widersprechen solch einer Total- und Pauschalbewertung unserer nicht-christlichen MitbürgerInnen. Die von uns ChristInnen vorgenommene Fremdbewertung, die nicht von der Eigenerfahrung der anderen, sondern allein von unserer Sicht ausgeht, sollte uns nachdenklich machen. Das führt zu einer ersten pastoralen Konsequenz: Wir müssen die »missionarische Stopfgans« schlachten, um der pfingstlichen Taube Raum zu geben: der Fülle des Heiligen Geistes.

## Der Glaubenssinn der Ungläubigen

● Un-Glaublich lernen: Von Un-Glaubenden lernen? Vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil war es Lehre der Kirche, dass es zwei Orte der Glaubenserkenntnis gibt: die Bibel und die Tradition der Kirche. Eine erfrischende Neuentdeckung – richtiger: Wiederentdeckung – war, dass ein dritter Ort hinzukommt: der Glaubenssinn des Gottesvolkes (*sensus fidelium*). Nehmen wir den Mund zu voll, wenn wir nun von einem vierten Ort der Gottes- und Welterkenntnis genauso begeistert wie das Konzil sprechen: dem Glaubenssinn der Un-Gläubigen? Seit uns Got-

### »Gott selbst belehrt uns durch die Neugetauften.«

tes Geist gezeigt hat, auf wie vielfältige Weise er Menschen in den Weg des Glaubens und auf dem Weg des Glaubens führt, können und sollten wir nicht mehr die Forderung nach einer missionarischen Pastoral rein appellativ aufstellen, als ob wir noch am Anfang einer missionarischen Neuentdeckung stünden. Gott selbst belehrt uns durch die Neugetauften.

In den zirka 200 Zeugnissen von Katechumenen bei den Zulassungsgottesdiensten im Bistum Magdeburg von 1999 bis 2005 kehrt eine wichtige Erfahrung immer wieder: Irgendwann gab es bei jedem Neugetauften sozusagen einen kleinen Stups oder gar einen deutlichen Stoß von Gott. Irgendwie erinnert mich das an eine Szene von Mister Bean auf dem Zehnmeterbrett im Schwimmbad. Er probiert vieles, macht alle möglichen Verrenkungen. Aber immer wieder überkommt ihn Angst, fehlt ihm der Mut. Bis eben einer nachhilft. Ein kleiner Junge trifft ihm auf die Hand, sodass er loslassen muss und ins Wasser mehr fällt als springt. Ernster und philosophisch

tiefer begegnet uns diese Einsicht in der Philosophie des jüdischen Denkers Emanuel Levinas, dem ich tiefe Einsichten verdanke, auch wenn ich ihn nicht immer verstehe: Gott ist kein Einfall des Menschen, sondern Gott fällt in unser Denken, in unser Leben ein. Da begegnet uns in den vorliegenden Berichten, manchmal laut, manchmal leise, manchmal zwischen den Zeilen das Wirken des Geistes Gottes, vor dem wir nur in Staunen, Ehrfurcht und Dankbarkeit innehalten können: »Unglaublich! So etwas haben wir noch nie gesehen!« Jede Bekehrung zum Glauben ist für den Betroffenen so etwas wie ein »Staatsstreich des Heiligen Geistes«. Ein »Staatsstreich des Heiligen Geistes« ist jede Bekehrung aber auch für eine Kirche, die nicht mehr an ihre missionarische Kraft glaubt. Doch bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Was damit gemeint ist, mag eine kleine Geschichte verdeutlichen: Wie bekommt man einen Esel, der partout nicht will, zum Trinken. Erstens: Man kann ihn prügeln. Zweitens: Man kann ihm soviel Salz zu fressen geben, dass er

### »Glaube wird durch Glaubende geweckt.«

Durst bekommt. Beides sind hilflose und unzulängliche Mittel. Aber was kann man dann noch anderes tun? Man stelle ihm einen mit Lust trinkenden Artgenossen an die Seite. Und sofort wird er es ihm gleich tun. Glaube wird durch Glaubende geweckt. Da helfen keine raffinierten Methoden oder Werbetricks.

Kürzlich habe ich eine Karikatur in einem Buch entdeckt. Da sitzt jemand auf einer Bank und bittet Gott, ihm den Menschen zu zeigen, der der Mission am Dringendsten bedarf. In diesem Moment laufen zwei Arbeiter mit einem großen Spiegel vor ihm vorbei, und er sieht sich darin selbst als den Menschen, der zuerst zu mis-

sionieren ist. Die Missionierung = Evangelisierung der anderen setzt die Selbstevangelisierung voraus. Begeistert aus dem Glauben lebende ChristInnen, lebendige Gemeinden sind neben Gott als erstem Missionar unabdingbare Voraussetzungen für den Weg zum Glauben und im Glauben. Davon legen die Berichte der Neugebauten ein beredtes Zeugnis ab. Es ist nicht nur der Hebammendienst am Anfang, sondern auch der begleitende-coachende Dienst auf dem weiteren Weg. Ebenso, wie ein Trainer eine Mannschaft und jedes einzelne Mitglied fordert und

**»Missionierung der anderen setzt  
Selbstevangelisierung voraus.«**

fördert, dass alle oft noch schlummernden Kräfte und Möglichkeiten (Charismen) geweckt und gelebt werden. Um andere begeistern zu können, muss er selbst begeistert sein. Der Gründer der Aktion Sühnezeichen, Präses Lothar Kreisig, hat dies treffend als die »ansteckende Gesundheit« bezeichnet.

**So viele Wege zu Gott  
wie Menschen**

● Kardinal Ratzinger hat darauf aufmerksam gemacht, dass es so viele Wege zu Gott gibt, wie es Menschen gibt. Das wird bestätigt durch die Berichte der Neugebauten. Wenn bei den Zulasungsgottesdiensten zur Taufe in Anwesenheit des Bischofs die Katechumenen über das reden, was sie auf dem Weg zur Taufe motiviert hat, steht die Überraschung allen Gottesdienst-Teilnehmern ins Gesicht geschrieben: Die Überraschung darüber, wie vielfältig und unterschiedlich die auslösenden Erfahrungen, Motive und Hemmnisse auf dem Weg bis hin zur Entscheidung für die Taufe waren.

Für eine missionarische Pastoral heißt das, von der Weisheit der Fischer zu lernen. Das möchte wieder eine kleine Geschichte verdeutlichen. In einer brasilianischen Basisgemeinde von Fischern stellte jemand die Frage: »Warum sucht Jesus einen Fischer wie Petrus aus, um ihm

**»von der Weisheit  
der Fischer zu lernen«**

die Leitung der Kirche anzuvertrauen?« Die Antwort: »Wer sich zu Land bewegt, baut eine Straße und asphaltiert sie. Dann wird er immer wieder diesen Weg benutzen. Ein Fischer aber sucht die Fische dort, wo sie sind. Deshalb sucht er jeden Tag einen neuen Weg. Ihm kommt es darauf an, die Fische ausfindig zu machen. Es kann ja sein, dass der Weg von gestern nicht zu den Fischen von heute führt.«<sup>2</sup>

Aus den jährlichen Treffen der Bistumsbeauftragten der Bundesrepublik für das Erwachsenenkatechumenat ist mir immer mehr die Einsicht aufgegangen, in wie unterschiedlicher Situation sich ehemalige DDR-BürgerInnen im Osten und Menschen etwa im katholischen Bayern befinden. Da kann es in einer vom katholischen Glauben geprägten Umwelt schnell vorkommen, dass Kinder fragen, warum sie nicht auch zur Erstkommunion gehen können, wie (mit Ausnahme der Muslime) alle ihre KlassenkameradInnen. ArbeitskollegInnen wundern sich, wie man ohne Glauben aufwachsen und zurecht kommen kann. Religiöse Bräuche und Traditionen in den Städten und Dörfern laden ein zum Mittun. Im Osten aber gerät man in den Glauben hinein, sozusagen gegen den Strich. Angehörige und beste Freunde denken oder sagen es sogar: »Nun ist er/sie völlig übergeschnappt.« Sich zu nichts zu bekennen, ist im Osten der gesellschaftliche Trend. Es gilt also, noch sensibler wahrzunehmen, wie unter diesen widrigen Um-

ständen Menschen von Gott auf den Weg zum Glauben geführt worden sind.

Gelegentlich begegnet man in Abhandlungen oder Reden über die Neugetauften Idealisierungen, als ob diese die wahren und eigentlichen ChristInnen seien, zumindest das zukunftsfähigere Exemplar des Christseins. Aber vor einer Idealisierung der Neugetauften kann nur gewarnt werden. Unter ihnen gibt es die gleichen Menschen, wie unter AltchristInnen. Freilich haben sie uns voraus, dass sie sich als Erwachsene bewusst für die Taufe entschieden haben, was unsere Eltern meist gleich nach der Geburt für uns getan haben. Eine der Neugetauften fragte mich einmal, ob es denn stimme, was ihr jemand aus der katholischen Gemeinde gesagt habe: »Wenn man nicht von Kind an katholisch ist, wird man es sowieso nie richtig.« Ich antwortete: »Diese Frau hat zugleich Recht und nicht Recht. Recht hat sie darin, dass Sie nicht auf die gleiche Weise katholisch sein können wie sie mit ihren das Leben von Anfang an prägenden Erfahrungen. Unrecht hat sie darin, dass es nur eine Art katholischen Christseins gibt. Die NeuchristInnen verändern die Gemeinden, die sich bis

### **»Die NeuchristInnen verändern die Gemeinden.«**

dahin zumeist aus den durch die Generationen weiterlaufenden familienhaften Gemeinschaften fortgezeugt und erhalten haben. Der Glaube wird durch die Zeiten getragen, weil ChristInnen Kinder kriegen, die wieder Christen werden. Das erinnert sehr an die Art und Weise von manchen heimat- und ortsverbundenen Schützenvereinen mit ihrer Großväter-, Väter-, Kinder- und Enkelgenerationenfolge. Die NeuchristInnen machen die Gemeinden vielfältiger und viestaltiger, was manche eingefahrenen Traditionen in Frage stellt.«

## **Crash zwischen Geist und kirchlichem Recht**

● Mit dem »Crash zwischen Geist und kirchlichem Recht« berühren wir ein heikles Thema, das aber nicht ausgespart werden darf. Eben gerade dann nicht, wenn wir mit Ehrfurcht und Staunen wahrnehmen, was Gott in Menschen gewirkt hat. Zum Beispiel: Da hat ein Mann endlich Gott gefunden (oder richtiger: ist von Gott gefunden worden). Überraschend und auch wenig begreiflich für ihn, wird ihm nun mitgeteilt: »Du bist aber mit einer evangelischen Frau verheiratet, die schon einmal mit einem evangelischen Mann verheiratet war. Sie möchte nun mit dir katholisch werden. Aber ihre erste Ehe ist nach katholischem Recht unauflöslich. Deshalb könnt ihr nicht kirchlich heiraten und auch nicht zu den Sakramenten gehen.« Und müssen wir dem Mann sagen: »Deine Gotteserfahrung steht im Widerspruch zu unserem kirchlichen Recht.« Ist damit der Weg zur Taufe beendet oder zumindest der zur Eucharistie?

Wenn Gott »Unglaubliches« gewirkt hat, dürfen wir dann auf diese Weise mit den Menschen umgehen? Freilich muss jedem Taufbewerber klar sein: Auch die Partnerschaft, die Sexualität, ja eben das ganze Leben dürfen aus dem Verhältnis zu Gott nicht ausgespart werden, sind nicht einfach reine Privatangelegenheit. Und noch einmal anders: Freilich, und deshalb bin ich mit Überzeugung katholisch, gehört die nicht einseitig auflösbare Spannung von Ideal und menschlichem Versagen zur Grundstruktur des katholischen Glaubens: Das hohe Ideal der Unauflöslichkeit der Ehe, der verlässlichen Treue auf der einen Seite und die Erfahrung, dass Partnerschaften im ersten Versuch scheitern, auf der anderen Seite. Aber darf/muss man nicht fragen, ob die kirchlichen Regeln in allem der veränderten Situation unserer Zeit entsprechen? Und was

ist konkret zu tun, wenn Geist gegen Gesetz, Barmherzigkeit gegen kirchliche Vorschrift stehen? Das geltende kirchliche Gesetzbuch formuliert höchstselbst in seinem letzten Kanon: »Das Heil der Seelen vor Augen, das in der Kirche immer das oberste Gesetz sein muss.« Das entspricht dem Wort Jesu an seine nur auf das Gesetz pochenden Gegner: »Der Sabbat ist für den Menschen da und nicht der Mensch für den Sabbat.«

Wenn uns die erwachsenen Neugetauften durch ihre Erfahrung gelehrt haben, dass Gott der erste Missionar ist, dann sollten wir auch lernen, dass Gott der erste Pastoraltheologe ist. Einen pastoralen Umgang mit den Menschen nach

### »Spannung von Ideal und menschlichem Versagen«

dem Maß Gottes hat Bischof Joachim Wanke einmal so formuliert: »Wer mit der Kirche zum ersten Mal in Berührung kommt, sollte damit rechnen dürfen, willkommen zu sein. Das Bodenpersonal Gottes darf nicht kleinlich sein, wenn Gott großzügig ist. Kirche ist zwar nicht für alles, aber doch für alle da.«

## Unglaubliche Bekehrungen

- Katholische Gemeinden in der Diaspora neigen oft zur Abgeschlossenheit und Selbstgenügsamkeit. Hier tradiert sich nicht nur ein Verhaltensmuster aus der DDR-Zeit weiter, das mit Nischen- und Wagenburgmentalität bezeichnet wurde. Es scheint auch schwer, angesichts der immer noch kleiner werdenden Gemeinden die Überzeugung nicht zu verlieren, dass der eigene Glaube zugleich die Antwort für alle Menschen ist. Die Bemerkung einer für unsere Situation sensiblen Frau hat mich nachdenklich gemacht:

Unsere Gemeinde scheint mehr eine Selbsthilfegruppe zu sein, als eine Gemeinschaft, die sich von Christus in die Welt von heute gesendet weiß. Dabei bietet eine arme und kleine Kirche auch mehr die Chance, den Menschen vor Ort nahe zu sein, als eine mächtige, große und reiche Kirche.

Das zieht zwei weitere unglaubliche Bekehrungen nach sich: Die unglaubliche Bekehrung zum Einzelnen: Sicher ist der Weg in die Kirche hinein kein Massenphänomen im Osten. Aber das kann unseren Blick auch öffnen für die Bedeutung des Einzelnen, der oft nur noch in der Masse und als Nummer zählt. Die unglaubliche Bekehrung zur Ökumene: Die Erfahrungen der Neugetauften erzwingen geradezu die Frage: Wenn die ChristInnen so eine großartige Botschaft haben, wieso sind sie dann noch immer getrennt? Das sollte unseren ökumenischen Bemühungen wieder mehr Auftrieb geben. ChristIn kann man heute nur sein, wenn einem die Einheit aller ChristInnen ein Herzensanliegen ist.

Die Lernerfahrungen lassen sich so zusammenfassen: Der »sensus infidelium« »offenbart« uns eine neue Pastoral und Seelsorge: eine »Pastoral der liebenden Aufmerksamkeit«. Im Augenblick überwiegt, zumindest in den dafür zuständigen Ämtern und Referaten, die Pastoral der Konzepte und Projekte. Das bedeutet, dass wir uns überlegen, wie die Pastoral besser und effektiver organisiert und an die Leute gebracht werden kann. Eine Pastoral der liebenden Aufmerksamkeit hätte die Sensibilität zu entwickeln und die Sinne zu schärfen für das, was Gott in der Welt und im anderen Menschen tut, um dort unterstützend, begleitend »coachend« zu wirken.

»Pastoral aus dem Augenwinkel« (E. Tiefensee) – diese Formulierung geht zurück auf eine Episode aus dem Kleinen Prinzen von Saint-

Exupéry, der so gern mit dem Fuchs spielen möchte. Der aber ist noch nicht gezähmt. Auch so eine Sache, die die Erwachsenen vergessen haben. Der Fuchs wird also jeden Tag kommen und sich immer ein Stück näher setzen. Und Fuchs und Kleiner Prinz werden sich aus den Augenwinkeln anschauen. Unserer Pastoral fehlt neben der Einfühlsamkeit oft auch die Geduld. Damit liegen wir klar im heutigen Trend, in kürzester Zeit größte Erfolge zu erzielen. Zum Nachdenken hat mich ein späterberufener Priester angeregt: »Ich war vorher Bauer. Da habe ich das gelernt, was manchen meiner Mitbrüder fehlt im Umgang mit den Menschen: die Geduld. Denn es braucht Zeit, bis die Saat aufgeht und erntereif ist, bis ein gepflanzter Apfelbaum die ersten Früchte trägt. Ich hatte mal eine Katze, die sich erst nach einem Jahr das erste Mal von mir streicheln ließ.«

### »Kairos- statt Kronospastoral«

● Zeit lassen – ich muss gestehen, dass ich mir das am meisten wünsche und am wenigsten weiß, wie ich es praktisch umsetzen kann. Mein Terminkalender bestimmt zumeist, was ich mit Menschen und für Menschen tue. Etwa so: »Kriegen Sie Ihr Problem Freitag zwischen 19.00 und 19.45 Uhr, da habe ich Zeit.« In der griechischen Mythologie frisst bezeichnender Weise Kronos seine Kinder. Die Zeitvorstellung der Bibel ist aber nicht die von Kronos, sondern die von »Kairos«: die rechte, die gefüllte, die reife Zeit, um ein Problem zu besprechen, ein Fest zu feiern.

<sup>1</sup> Auf Initiative von Altbischof Leo Novak wurden die Glaubenszeugnisse der Neugetauften gesammelt

und veröffentlicht. Die Schrift »Un-Glaublich. Briefe Neugetaufter« ist auch zu beziehen über

Aber wie kann das gehen bei immer größeren Aufgabenfeldern und zunehmender Verantwortung für großflächige Gemeindeverbände? Doch was richtig ist, wird nicht falsch dadurch, dass wir Schwierigkeiten haben, es umzusetzen. Es muss zumindest versucht werden, zumal

### »Glauben ist ein personales Angebot.«

wenn wir es von Gott selbst durch die unglaubliche Erfahrung von Menschen gelernt haben. Und schließlich ist daran zu erinnern: Pastoral und Seelsorge sind nicht allein Angelegenheit der Priester und anderer pastoraler MitarbeiterInnen, sondern Aufgabe aller Gläubigen, des ganzen Gottesvolkes.

Glauben ist ein personales Angebot. Glauben ist nicht in erster Linie eine imponierende Weltanschauung, ein überzeugendes Glaubensgebäude. Auf den Gesichtern der Neugetauften spiegelt sich das Licht Gottes wieder, wie es in der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils »Lumen gentium« heißt: »Christus ist das Licht der Völker. Darum ist es der dringende Wunsch dieser im Heiligen Geist versammelten Heiligen Synode, alle Menschen durch seine Herrlichkeit, die auf dem Antlitz der Kirche wiederscheint, zu erleuchten, indem sie das Evangelium allen Geschöpfen verkündet.« Die neugetauften ChristInnen geben der Kirche ein je neues Gesicht, uns anderen zur Ermutigung und Nachahmung. Wagen wir den Aufbruch zu einer missionarischen Kirche!

Propst Dr. Gerhard Nachtwei, Zerbster Str. 48, 06844 Dessau; e-mail: propstei.dessau@t-online.de

<sup>2</sup> Vgl. Peter Hofacker/ Mathias Wolf, Labyrinth-Ursymbole des Lebens, Freiburg 2005, 135.